

ziehende Elternteil sowie der andere leibliche Elternteil könnten nicht mehr Eltern sein.

Schon bei der Frage nach dem Entstehungszusammenhang der Lebensform „Alleinerziehend“ und der entsprechenden subjektiven Bewertung der Betroffenen, differenziert die Studie zwischen dem Umfang und der Art externer Zwänge sowie dem Ausmaß der Selbstbestimmtheit einer Handlung. So werden in vier Gruppierungen herausgearbeitet: die freiwillig Alleinerziehenden, die bedingt freiwillig Alleinerziehenden, die zwangsläufig Alleinerziehenden und die ungewollt Alleinerziehenden. Das gesicherte Wissen um diese Differenzierung ist in der Arbeit mit alleinerziehenden Familien äußerst hilfreich, weil es vor der irrigen Annahme schützt, daß alle Alleinerziehenden mit den gleichen Fragen, subjektiven Bewertungen ihrer Lebenssituation und Perspektiven beschäftigt sind.

In ähnlicher Weise werden weitere Facetten der Lebensform Alleinerziehend – unter anderem auf der Basis von 500 Telefoninterviews und mehr als 130 qualitativen Interviews – differenziert dargestellt: die Lebensverläufe, die sozio-ökonomische Situation, die Vereinbarungsarrangements, die Wahrnehmung von Vor- und Nachteilen, die Beziehungen zum anderen leiblichen Elternteil, neue Partnerbeziehungen, Kinderbetreuung, private Unterstützungsleistungen, Ressourcen, Belastungen und Gesundheit sowie die institutionelle Unterstützung und die Bedürfnisse.

Die Frage nach der institutionellen Unterstützung und dem Bedarf wird sowohl aus der Perspektive der Alleinerziehenden als auch aus der Sicht der Experten und Expertinnen beleuchtet. Die gleichberechtigte gesellschaftliche Anerkennung der Lebensform „Alleinerziehend“ ist bei weitem noch nicht erreicht. Der Ausbau einer flexiblen und bedarfsgerechten Kinderbetreuung würde nach Ansicht der Alleinerziehenden auch zu einer Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Situation beitragen. Bezogen auf die gesellschaftliche Anerkennung wünschen sich die Befragten „nicht nur die gesellschaftliche Akzeptanz der Lebensform ‚Alleinerziehend‘, sondern insgesamt größeren Respekt und Anerkennung gegenüber Menschen,

die Kinder erziehen, unabhängig von der Familienform“ (327). Hier zeigt sich, daß die strukturelle Rücksichtslosigkeit unserer Gesellschaft gegenüber Familien eben nicht nur eine besondere Familienform trifft, sondern wir es leider mit einem „Strukturmerkmal“ – im negativen Sinn – unserer Gesellschaft zu tun haben.

Die Ergebnisse der Studie sind in der familienpolitischen Diskussion und bei der (Weiter-)Entwicklung familienpolitischer Instrumentarien unbedingt zu berücksichtigen: Familie ist vielfältig. Dementsprechend muß eine moderne Familienpolitik zur Kenntnis nehmen, daß es in unserer Gesellschaft unterschiedliche Vorstellungen darüber gibt, was Familie ist, wer zu einer Familie gehört und wie die Aufgaben in einer Familie verteilt sein sollen. Familienpolitik kann damit nicht mehr ein bestimmtes Modell von Familie im Auge haben, sie muß vielmehr ihre Maßnahmen darauf ausrichten, daß Menschen in unserer Gesellschaft ihre Vorstellungen für ihre Familie besser verwirklichen können.

Das Buch ist insbesondere empfehlenswert als Lektüre und ausgiebige Informationsquelle für Praktiker und Praktikerinnen der Familienarbeit.

Annette Seier

*Frauen machen Karriere in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.* Chancen nutzen – Barrieren überwinden. Hg. v. Barbara KELLER u. Anina MISCHAU. Baden-Baden: Nomos 2002. 202 S. (Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauenforschung (HIFI) e. V. 4.) Br. 20,-.

In der Politik ist der Frauenanteil in Führungspositionen europaweit deutlich nach oben geschneit – durch Quotenregelungen. In Toppositionen der Wirtschaft und Wissenschaft sind die Männer nach wie vor (fast) unter sich. Warum das so ist und Frauen trotz Gleichstellungspolitik und guter Ausbildung auf Chefetagen die seltene Ausnahme sind, war Thema eines Symposiums des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauenforschung. Die Vorstandsfrauen des Instituts, die Diplompsychologin Barbara Keller und die Soziologin, Theologin und Kriminologin Anina Mischau, die

beide auch im Beirat der Deutschen Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung arbeiten, stellen die Vorträge der Veranstaltung in dem vorliegenden Sammelband zusammen. In insgesamt zwölf Beiträgen berichten Expertinnen aus Pädagogik, Politik und Politikwissenschaft, Psychologie und Soziologie aus ihrer aktuellen Forschung und aus der beruflichen Praxis. Sie suchen Antworten auf eine der wichtigsten Fragen: Wie sieht es mit der beruflichen Chancengleichheit der Geschlechter in unserer Gesellschaft aus?

Die Erklärungen und Lösungsansätze, die die Wissenschaftlerinnen und Praktikerinnen anbieten, sind nicht unbedingt neu – zumindest für die frauenpolitisch engagierte akademische Leserin. Sie heben sich aber wohltuend ab von der jüngsten Flut an Veröffentlichungen, die die Frauen selbst für die ungleiche berufliche Situation von gut ausgebildeten Frauen und Männern in Deutschland verantwortlich machen, weil Frauen weniger karriereorientiert seien, ein geringes Selbstbewußtsein und kein Durchhaltevermögen hätten, lieber zu Hause bei ihren Kindern blieben usw.

Die Autorinnen räumen gründlich und empirisch versiert mit diesen Vorurteilen auf. Um nur einige der referierten Forschungsergebnisse zu nennen: Männer und Frauen unterscheiden sich nicht bezüglich ihres Karrierewillens. Es ist nicht die fehlende Kinderbetreuung, die die weibliche Karrierechance schmälert. Diese läßt sich bei Managergehältern auch privat finanzieren. 40 Prozent aller deutschen Akademikerinnen verzichten auf Kinder und kommen trotzdem nicht nach oben. Eine Wandlung der Zeiteinteilung zwischen Frauen und Männern in Paarhaushalten mit Kindern ist kaum festzustellen. Man beobachtet sogar eine Retraditionalisierung der Geschlechterarrangements, auf die der steigende Anteil von Müttern in Teilzeit seit Ende der 90er Jahre hinweist. Es ist auch nicht die falsche Studienwahl. Selbst wenn sich Frauen für karriereförderliche Studiengänge wie beispielsweise Betriebswirtschaft entscheiden, finden sie sich öfter in Arbeitslosigkeit als in der Chefetage wieder.

Die Barrieren für eine weibliche Spitzenkarriere sind also hoch. Gibt es da überhaupt

Chancen, die Frauen nutzen können? Wie der Politikbereich zeigt, geht es nicht ohne Förderkonzepte. Doch müssen Quotenregelungen, Frauennetzwerke, Mentoring-Programme und die zahlreichen anderen Frauenfördermaßnahmen, die im Sammelband beschrieben sind, ergänzt werden. Im gelungensten Beitrag geht Dagmar Höppel, Referentin der Landeskongferenz der Frauenbeauftragten an den wissenschaftlichen Hochschulen Baden-Württembergs, der Frage des Perspektivenwechsels zum Gender Mainstreaming nach. Solange der Blick nur auf den Frauen ruht, werden Männer nicht in die Pflicht genommen. Und dafür ist die Zeit längst reif.

Dagmar Koblinger

*Handbuch zur Frauenbildung.* Hg. v. Wiltrud GIESEKE. Opladen: Leske + Budrich 2001. 794 S. Gb. 39,90.

Seitdem Bildungsabschlüsse als Kriterien für die Verteilung von Lebenschancen interpretiert werden und eine steigende Bildungsbeteiligung von Frauen als Zeichen einer Verwirklichung der Chancengleichheit gelten, erstaunt es doch, daß die Statuszuweisung nach wie vor stark vom Geschlecht abhängig ist. Lebensläufe sind auch heute noch weitgehend geschlechtsspezifisch strukturiert und benachteiligen Frauen in vielfältiger Weise. Indikatoren sind die durch steigende Scheidungsraten verursachte Armutspopulation der Alleinerziehenden mit ihren Kindern und die verbreitete Altersarmut von Frauen. Die Diskrepanz zwischen den formal besseren Schulabschlüssen und den späteren niedrigen beruflichen Positionen ist unverändert festzustellen.

Frauenbildung im Sinn des vorliegenden Handbuchs umfaßt deshalb sinnvollerweise „alle Angebote, Kurse sowie selbst organisierte Gruppen der allgemeinen, politischen und beruflichen Weiterbildung, die sich gezielt an Frauen wenden oder von Frauen nachgefragt werden, um dem tradierten hierarchischen Geschlechterverhältnis und den damit zusammenhängenden individuellen und gesellschaftlichen Folgeproblemen zu begegnen“ (11).

Das Buch ist zweigeteilt. Der erste Teil dokumentiert die allgemeinen Überlegungen zum